

„Der Blick aufs Theater verändert sich ständig. Es wachsen junge Leute nach und ich muss immer wieder sehen, wo man Regisseure und Schauspieler trifft, es ist ein ununterbrochenes Suchen.“



# „Die Nägel in die Köpfe streuen“

*Christian Stückl, Intendant des Münchner Volkstheaters, über die aktuelle Spielzeit, die Auswahl der Stücke und die Arbeit mit jungen Regisseuren und Schauspielern*

**Herr Stückl, die erfolgreichste Spielzeit des Münchner Volkstheaters liegt hinter Ihnen. Mehr als 113 000 Zuschauer haben im vergangenen Jahr die Vorstellungen besucht, so viele wie noch nie. Mit welchen Erwartungen gehen Sie in die neue Saison?**

Die Bewertung „erfolgreichste Spielzeit“ ist trügerisch. Zwar kamen, als ich hier angefangen habe, nur 60 000 Zuschauer pro Spielzeit und diese Zahl konnten wir bis zum vergangenen Jahr fast verdoppeln. Das ist also sicher nicht wenig erfolgreich, aber eine erfolgreiche Spielzeit bemisst sich ja auch an den Stücken, die wir machen, und da gab's auch in der vergangenen Spielzeit Sachen, bei denen ich gesagt habe, hätten wir's nur anders gemacht. Eine ganz erfolgreiche Spielzeit gibt's ohnehin nie.

**Sondern?**

Es gibt immer Höhepunkte und kleine Niederlagen, das ist das Spannende am Theatermachen: Man muss immer wieder von Neuem anfangen und neue Geschichten, Stücke, Schauspieler und Regisseure suchen. Wenn man dann überrascht wird, ist es das Schönste. Erfolg misst sich bei mir also eher an Überraschung und an dem Neuen, das entsteht.

**Wann wurden Sie denn zum letzten Mal überrascht?**

In der vergangenen Saison habe ich zum Beispiel für das Passionstheater in Oberammergau „Moses“ in Auftrag gegeben. Da kam ein junger Regisseur, Simon Solberg, der davon nichts wusste, und wollte ebenfalls diesen Stoff inszenieren. Zwar greifen Regisseure immer wieder auf die Bibel zurück, aber bei ihm hat es mich überrascht. Und für mich war es ein spannender Moment, weil ich mir gerade selbst Gedanken gemacht habe, wie ich diese Geschichte erzähle. Solberg inszenierte den „Moses“ dann als „Mash-up-Musical“. Anfangs habe

ich gar nicht gewusst, was das ist, aber er hat eine schöne Übersetzung gefunden, in der Menschen auf einer Müllhalde die Bibel finden und den Stoff nachspielen, bisweilen mit einem etwas despektierlichen Umgang mit Gott, aber insgesamt spannend und gelungen.

**Und wo liegen die Überraschungen in der Spielzeit 2013/14?**

Die kenne ich ja selbst noch nicht. Vor vier Jahren kam zum Beispiel ein 19-jähriger Bub zu mir und hat gesagt: Ich möchte Regisseur werden. Abdullah Kenan Karaca hat dann drei Jahre bei uns als Regieassistent gearbeitet und sein Debüt mit „Arabboy“ hingelegt. In dieser Spielzeit inszeniert er sein zweites Stück: „Der große Gatsby“ nach F. Scott Fitzgerald (Anm. d. Red.: Premiere: 15.10.2013). Wenn ich sehe, wie sich Abdullah jeden Tag in seine Arbeit reinhängt, dann freue ich mich und bin gespannt, was er daraus macht. Beim Radikal-Jung-Festival war in diesem Jahr die beste Produktion das Stück „Mein Jerusalem“ von Eyal Weiser aus Israel, eine sparsame Inszenierung mit wenig Bühnenbild und nur einer Schauspielerin. Ich habe Weiser nun gebeten, dass er noch einmal zu uns kommt und mit unseren Schauspielern etwas Neues erarbeitet. Er war kürzlich hier und hat die Schauspieler gefragt, wie deren Eltern und Großeltern zum Dritten Reich standen. Im Moment heißt das Ganze nur „Ein Projekt“ (Anm. d. Red.: Premiere: 03.05.2014). Das sind zum Beispiel zwei spannende Projekte und dann macht man natürlich noch seine eigenen Sachen.

**Sie inszenieren „Ghetto“ von Joshua Sobol, mit dem Peter Zadek in den 1980er-Jahren an der Berliner Volksbühne erfolgreich war. Warum haben Sie sich ausgerechnet an dieses Stück gewagt?**

Ich habe schon lange überlegt, wie ich diese schwierige Geschichte erzählen kann. Zadek hat damals als jüdischer Regisseur die jüdische

Geschichte eines jüdischen Autors erzählt. Das Stück handelt vom Polizeichef des Ghettos in Vilnius, dem Juden Jacob Gens, der mit den Nationalsozialisten zusammenarbeitet. Ich habe mich gefragt, wie ich diese eigentlich zutiefst innerjüdische Geschichte aufgreifen kann. Dieses Thema reizt mich immer, auch wenn manche es vielleicht nicht mehr hören können, aber ich finde, man muss immer wieder anfangen, es neu zu erzählen. Ich weiß im Moment noch nicht, was rauskommt. Man hat Bilder im Kopf, aber wie sich das dann zusammensetzt und wie die ersten Proben sich entwickeln, das ist auch für mich spannend (Anm. d. Red.: Premiere: 21.11.2013).

### **Darüber hinaus bearbeiten Sie die Siegfried-Sage, einen konträren Stoff?**

Ja, aber daran habe ich bei der Auswahl gar nicht gedacht. Wir machen mittlerweile im neunten Jahr mit den Riederinger Musikanten den „Brandner Kaspar“ zusammen und wollten nun was Neues in einer Dorfwirtschaft mit Blasmusik machen und da haben wir eine Geschichte gesucht. Es wird eine Uraufführung werden, so viel kann ich verraten, das Buch schreibt ein bekannter Autor (Anm. d. Red.: Premiere: 06.03.2014).

### **Wie entsteht denn eigentlich so ein Spielplan?**

Der erste und schwierigste Schritt ist zu überlegen, welche Regisseure man haben will. Wir wollen ja immer junge Regisseure, aber eben nicht nur, in dieser Spielzeit bin ich aber wieder der Älteste. Der nächste Schritt ist, dann die Regisseure zu fragen, worauf sie Lust haben. Natürlich braucht man im Spielplan auch bekannte Stücke wie die „Räuber“, aber wir machen eben auch „Ghetto“, das kaum jemand kennt. Wenn das Volkstheater nicht subventioniert wäre, dann würden wir wahrscheinlich mehr auf Kassenschlager setzen, aber dann würden wir unseren Job verfehlen, denn es ist auch unsere Aufgabe, unbekannte Autoren und Texte auf die Bühne zu bringen.

### **Und was muss ein Theater-Stoff haben, damit er Sie packt?**

Das kann man so gar nicht sagen, ein Stoff muss dies und jenes haben. Als ich 18 Jahre alt war, habe ich einmal den „Sommernachtstraum“ von Shakespeare gelesen und mir damals gedacht: Was ist das denn für ein „Schwampf“? Wie kann denn dieses Stück 400 Jahre überdauern? Dann war ich später einmal auf einem Faschingsball und beobachtete an der Bar, wie eine Frau, die eigentlich verheiratet war, mit einem anderen herumgeschmust hat. Und dann saß da noch einer mit Eselskopf, der ununterbrochen alle Frauen angemacht hat, und plötzlich ist mir aufgegangen: Das ist der Sommernachtstraum, jetzt habe ich es kapiert. Und plötzlich hat man einen ganz neuen Blick auf das Stück. Beim „Stellvertreter“ von Hochhuth wiederum habe ich lange gedacht, das ist zu viel Geschichtsunterricht. Dann kam die Diskussion um den Bischof Williamson, der den Holocaust leugnet, und ungefähr zur gleichen Zeit hat der Herr Ratzinger die Judenfürbitte am Karfreitag wiedereingeführt und ich habe mich gefragt, ob die Kirche denn immer noch nicht mit ihrer Geschichte aufgeräumt hat. Manchmal trifft ein Stück einfach den Nerv der Zeit wieder. Der Dirigent Nikolaus Harnoncourt hat gesagt: Vielleicht sollten wir Mozart zwanzig Jahre nicht spielen, dann können wir ihn ganz neu spielen. Manchmal muss man auch Theaterstücke liegen lassen, die eigentlich gut sind.

### **In der vergangen Spielzeit haben Sie Ödön von Horváths „Geschichten aus dem Wiener Wald“ inszeniert. Wie gehen Sie an solche Stücke ran?**

Ich werde ja immer wieder gefragt, was „Volkstheater“ ist. Und da sage ich meist, ich finde die Frage einen Schmarrn. Der Begriff ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, der ja ganz unterschiedlich aufgefasst wurde. In der Gründungsurkunde der Volksbühne in Berlin ist

von einem Theater gegen die Dekadenz der Herrschenden die Rede. In Bayern hat man Ende des 19. Jahrhunderts gemerkt, dass es eine bestimmte Form von Musik, Theater, Tanz gibt, die verloren geht und die man bewahren wollte. In Deutschland haben wir ja heute das Glück, dass wir in jeder Landeshauptstadt Staatstheater haben, aber wir alle machen heute Theater fürs Volk. Aber es gab einmal eine Befragung von der LMU, was der Münchner unter „Volkstheater“ versteht, bei der 84 Prozent der Befragten geantwortet haben: Mundarttheater. Daher haben wir auch so Stücke wie die „Geierwally“ oder den „Brandner Kaspar“ auf die Bühne gebracht. Den Horváth hingegen habe ich lange vor mir hergeschoben, bis ich ihn dann mal wieder gelesen habe.

### **Was haben Sie da entdeckt?**

Dass er auf ganz wunderbare Weise beschreibt, wie die Leute so sind. Wenn man sich zum Beispiel Valerie anschaut, eine 50-jährige Frau, die immer wieder danebenlangt, wenn sie sich einen jungen Mann anlacht. Oder der Zauberkönig, der frustriert ist, weil überall die kleinen Geschäfte kaputtgehen und der Spezialist heute gar nicht mehr gefragt ist, wo er doch der Spezialist ist. Solche frustrierten Typen, die dann vielleicht auch noch eine Sehnsucht nach einem dicken Frauenbusen haben, aber da irgendwie nicht hinkommen, die gibt es überall. Und das ist das Lustige: Das Stück ist vor achtzig Jahren entstanden und heute ist das Repertoire von Leuten immer noch da und da macht es einfach Spaß, sich damit auseinanderzusetzen.

### **Läuft man nun eigentlich Gefahr, sich zurückzulehnen und zu sagen, ich weiß, wie's funktioniert, ich habe die Erfolgsformel für das Theater gefunden?**

Nein, ich habe sie wirklich nicht. Der Blick aufs Theater verändert sich ständig. Es wachsen junge Leute nach und ich muss immer wieder sehen, wo man Regisseure und Schauspieler trifft, es ist ein ununterbrochenes Suchen. Dann gibt es neue Entwicklungen, zum Beispiel in den vergangenen Jahren verstärkt den Ruf nach Internationalität. Wir sind ein Stadttheater und ich kann nicht bewusst Internationalität ausrufen, sondern so etwas kommt von alleine, man muss nur ein bisschen die Augen aufmachen. Kürzlich habe ich gelesen, wir müssten das Theater für Leute mit Migrationshintergrund öffnen. Das wissen wir längst, zwanzig Prozent unserer Schauspieler und Regisseure haben so einen Migrationshintergrund. Auch ein Konzern wie Apple kann heute nicht sagen, mit dem iPhone haben wir das Erfolgsrezept, das ewig funktioniert. Man muss sich immer wieder aufmachen und Neues ausprobieren.

### **Wie erreicht man das Münchner Theaterpublikum?**

Es gibt kein Münchner Publikum. Ich glaube, es gibt ein Theaterpublikum, aber so eine Stadt ist so vielfältig mit so unterschiedlichen Menschen. Ich glaube, dass man sich nach Molière richten muss, der gesagt hat: Man muss die Leute locken, man muss sie zum Lachen bringen. Wenn die Leute lachen, dann öffnen sich die Köpfe, und wenn die Köpfe offen sind, kann man die Nägel hineinstreuen.

### **Haben Sie das Regietheaterfestival „Radikal Jung“ vor acht Jahren eigentlich bewusst ins Leben gerufen, um so immer wieder junge Nachwuchsregisseure ans Haus holen zu können?**

Das war ein witziger Zufall. Einmal ging ich an mein Bücherregal und habe ein Buch herausgezogen: „Junge Regisseure“. Da wurden zum Beispiel Matthias Hartmann, Christian Stückl, Leander Haußmann und Karin Beier vorgestellt. Da dachte ich mir, das ist abgelaufen, wir machen ein neues Buch. Aber nur ein Buch ist ja auch fad. Wenn, dann will ich die jungen Regisseure sehen, also laden wir die Leute ein. Ich habe mich also auf die Suche gemacht und mit E.ON einen Partner gefunden, der das Festival unterstützt. Das lief so gut, dass daraus

„Ich habe einen Traum“: Im „Volksmund“, dem aktuellen Spielzeithaft des Münchner Volkstheaters, plädiert Christian Stückl für einen Neubau des Theaters auf dem Schlachthofgelände.



Fotos: Gabriela Neeb

eine feste Einrichtung wurde. Natürlich ist es daraus entstanden, dass wir von Anfang an sehr viel Wert darauf gelegt haben, junge Leute ans Haus zu holen. Das ist der Grundstock des Volkstheaters: junge Schauspieler, junge Regisseure und das Radikal-Jung-Festival. Das gehört alles zusammen.

**Wie arbeiten Sie mit den Jungen zusammen? Wie viel Freiheiten hat ein junger Regisseur bei Ihnen?**

Abdullah Kenan Karaca hat zum Beispiel drei Jahre als Assistent neben mir gesessen und zugesehen, wie ich so Regie führe. Was immer er sich da mitgenommen hat, ich weiß, der Bub ist anders als ich, viel bedächtiger und in sich gekehrter. Ich bekomme das nicht so mit, wie er jetzt Regie führt. Nur kurz vor der Premiere komme ich auf die Probe und will alles am Stück sehen. Ich kann das Ergebnis sehen und sagen, was mir nicht gefällt. Das mache ich auch bei älteren Regisseuren. Die Jungen haben vielleicht manchmal das Gefühl, der ist wie ein Papa, aber ich bin ja auch in der Verantwortung gegenüber dem Haus. Ich finde es gut, wenn die Jungen auf mich hören, aber ich muss mir auch immer wieder vergegenwärtigen, dass sie durch ihr Alter anders erzählen als ich. Meine Aufgabe ist es, einen guten Weg zu finden, deren Arbeit zu bewerten und Sachen auch mal stehen zu lassen, die ich vielleicht nicht so machen würde. Das ist manchmal gar nicht leicht, aber ich arbeite schon wahnsinnig gerne mit jungen Leuten zusammen.

**Zuletzt haben Sie sich für einen Neubau für das Volkstheater ausgesprochen. Warum?**

Das Haus ist seit gut dreißig Jahren an diesem Ort. Bis zu meiner Übernahme im Jahr 2002 gab es im Stadtrat Leute, die gefragt haben: Braucht München neben den Kammerspielen und dem Residenztheater noch ein Theater? Daher hat man nie wirklich in dieses Haus investiert. Das Gebäude wurde als Mehrzweckhalle und nie als Theater

gebaut, die Gebäudeteile haben wir von sieben verschiedenen Mietern zusammengemietet. Als kürzlich ein Mieter gekündigt hat, hätte uns das beinahe die Luft abgedreht. Daraufhin haben wir über einen Umbau nachgedacht und eine Statikprüfung vornehmen lassen, bei der herauskam, dass das Haus grundsanieren werden müsste. Nun muss man im zweistelligen Millionenbereich investieren in ein Haus, das einem nicht selbst gehört. Da sage ich, und das ist mittlerweile, glaube ich, auch die Meinung im Stadtrat, dass man neu bauen muss. Seitdem ich hier bin, redet ja auch kein Mensch mehr von der Schließung, sondern jeder weiß: Das Haus ist voll, es ist gewollt von den Leuten. Und jetzt müssen wir darüber nachdenken, wie die Zukunft aussieht.

**Und der Schlachthof wäre die ideale Lösung?**

Ich finde, der Schlachthof ist im Moment die einzige gangbare Lösung, aber es darf schon ruhig noch jemand eine Idee haben. Klar ist aber auch, das Theater gehört in die Stadt. Die Leute sollen von außen in die Mitte kommen, von der Mitte nach außen fährt ja niemand.

**Könnten Sie sich eigentlich vorstellen, noch einmal woanders hinzugehen?**

Ja, aber dann nur in eine richtig große Stadt. Auf der anderen Seite bin ich hier auch extrem verwurzelt. Und wenn man sich wo wohlfühlt, dann kann man auch sagen, ich bleibe gerne hier. Vielleicht sagt irgendjemand einmal: Jetzt wird's aber Zeit, dass er mal geht. Dann muss er es halt sagen (lacht). Oder man muss es selber merken. Aber eigentlich bin ich wahnsinnig gerne hier.

Vielen Dank für das Gespräch, Herr Stückl.